

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29023-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

«Ein begnadeter Alltagspoet.» (Süddeutsche Zeitung)

«Er ist der Großmeister des Aberwitzigen.» (WDR 2)

«Ein Meister des geschriebenen Wortes – hintergründig, humorvoll, pointiert ... Ein begnadeter Geschichtenerzähler.» (NDR)

«Wie weiland Ernst Jandl bringt Horst Evers die Sprache zum Tanzen.» (Frankfurter Rundschau)

Horst Evers, geboren 1967 in der Nähe von Diepholz in Niedersachsen, studierte Germanistik und Publizistik in Berlin und jobbte als Taxifahrer und Eilzusteller bei der Post. Er erhielt u. a. den Deutschen Kabarettpreis und den Deutschen Kleinkunstpreis. Jeden Sonntag ist er auf radioeins zu hören. Seine Geschichtenbände, zuletzt «Für Eile fehlt mir die Zeit» und «Wäre ich du, würde ich mich lieben», wie auch seine Romane «Der König von Berlin» und «Alles außer irdisch» sind Bestseller. Horst Evers lebt mit seiner Familie in Berlin.

Horst Evers

**Der kategorische Imperativ
ist keine Stellung beim Sex**

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Reinbek bei Hamburg, Mai 2018
Copyright © 2017 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung any.way, Walter Hellmann,
nach einem Entwurf von Frank Ortmann
Umschlagabbildung Bernd Pfarr © VG Bild-Kunst, Bonn 2017
Satz aus der Minion, PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 29023 7

Inhalt

Motto

Inhalt

Das Handeln

Es ist nicht das, wonach es aussieht

Altersvorsorge

Menu à la sanitaire

Polizeikontrolle

Als ich einmal fast Tarzan war

Nazi-Heidelbeeren

Der kategorische Imperativ ist keine Stellung
beim Sex

Die gechillte Ethikkommission

Berliner Dialoge (Folge 17)

Das Vertun

Signalstörung

Dimitri?

Schau mir in die Augen

Die Welt von morgen finden wir in den Außenbe-
zirken

Mein Sohn, der Baum

Ich bin Daenerys Targaryen

Vaya sin ticketos

Umschlag für dich

Das Streben

Das vermutlich faulste Unterbewusstsein der
Welt

Wenn alle Bänder reißen

Die wahrscheinlich unspektakulärste Sehens-
würdigkeit der Welt

Trendfitness

Jung, sexy und arbeitslos in Bayern

Ultimate surfing

Ich kann dir nicht lange böse sein
Revolution 0.2 – ein Drama in einem unvollenden
Akt

Das Ordnen

In eigener Sache: Mein Alltag
Nach dem Fest
Lösungen ohne langes Streiten
La Belle de Torf
Menschen am Rand
IQ-Tarier
Bundestourismusausgleich

Das Hoffen

Rüdigers erster selbstgebastelter Adventskalender
Wenn's denn so einfach wäre
Die schönsten Weihnachtsmärkte der Welt. Folge 29: Spandau
Ich bremsen auch mit Tieren
Pogo-Tee
Die obere Grenze der Belastbarkeit

Das Flehen

Was kann die Menschheit?
Fröhlich feiernde Physiker
Die Grenzen des technisch Machbaren
Flirten wie Derrick
Rosen für die Rottweiler
Ein Hubschrauber wird kommen
Inception

Das Wundern

Das Geheimnis der Fruchtfliegen
«Ichhaaaeekeieeeeeangst!»
Bilden wir am Bedarf vorbei aus?
Syndikat
Ich bin die Zuckerpuppe von der Bauchtanzgruppe

Burka-Party

Der Hund Heidi

Leseprobe

Infotext Leseprobe

3. Kapitel

4. Kapitel

Das Handeln

«Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.»

Immanuel Kant

Es ist nicht das, wonach es aussieht

Mittwochnachmittag. Stehe in der Lingerie-Abteilung eines großen Textilkaufhauses und fotografiere Mädchenunterhosen.

Warum? Ich brauche T-Shirts, daher hat mich die Tochter gebeten, auch gleich ein paar Unterhosen für sie zu besorgen. Der riesige Dessous- und Wäschebereich des gewiss eher an einem jugendlichen Publikum ausgerichteten Discounters ist jedoch reichlich unübersichtlich. Da ich mittlerweile weiß, wie schnell man was verkehrt macht, habe ich also die Tochter noch einmal angerufen. Um auf Nummer sicher zu gehen. Die wiederum meinte, ich solle doch einfach schnell die verschiedenen in Frage kommenden Unterhosen fotografieren, ihr die Bilder schicken und dann könne sie auswählen.

Also steht nun in diesem riesigen hippen Modekaufhaus inmitten Hunderter junger Mädchen ein einzelner mittelalter, untersetzter, kahlköpfiger Mann und schwenkt Mädchenunterhosen. In ein irgendwie günstiges Licht. Betrachtet sie. Um sie dann zu fotografieren. Und denkt sich ... nichts dabei.

Eine Verkäuferin spricht mich an:

«Entschuldigung, was machen Sie denn da?»

Aus irgendeinem Grund erschrecke ich mich. Habe, warum auch immer, ein schlechtes Gewissen. Versuche mich daher, einem schwachsinnigen Reflex folgend, hinter der purpurfarbenen Mädchenunterhose in meiner Hand zu verstecken. Wer moderne Mädchenunterhosen und die Größe meines Kopfes kennt, wird sich denken können: Das ist ein ambitioniertes Vorhaben. Wie ich schnell bemerke, kann die Verkäuferin mich immer noch sehen. Sie wiederholt ihre Frage:

«Was machen Sie denn da?»

Überlege kurz, ob ich nicht einfach ohnmächtig werden soll. Bin aber leider zu wach und höre mich antworten: «Es ist nicht das, wonach es aussieht.»

«Nein?»

«Nein. Gar nicht.»

«Dann stehen Sie also nicht hier in unserer Lingerie-Abteilung und fotografieren Mädchenunterhosen?»

«Nein. Das heißt doch. Also schon einerseits, aber ... weiß nicht.»

«Sie wissen nicht, ob Sie Mädchenunterhosen fotografieren?»

«Doch, das schon, aber es ist nicht das, was Sie denken.»
Sie überlegt. Eine ganze Weile. Sagt schließlich:

«Sie Schwein!»

Wehre ab. «Moment, das ist ungerecht. Ich sagte doch, es ist nicht das, was Sie denken.»

Sie nickt.

«Eben. Ich dachte, wahrscheinlich fotografiert er die Unterhosen, um sie seiner Tochter zu zeigen, damit die ihm sagen kann, welche er kaufen soll. Aber da es ja nicht das ist, was ich denke, sind Sie offensichtlich doch ein Schwein.»

Oh. Die Denkweise von Verkäuferinnen war für mich schon immer ein Mysterium.

Dezember letzten Jahres musste ich für eine Bühnenproduktion eine weiße Hose kaufen. Also ging ich in ein richtiges Erwachsenenmodekaufhaus, wo aufgrund der Winterkollektion jedoch nichts wirklich Helles hing. Also fragte ich nach einer strahlend weißen Hose. Die Verkäuferin, die so etwa in meinem Alter gewesen sein dürfte, zwinkerte mir daraufhin zu, gab mir einen regelrecht anzüglichen kleinen Knuff und flötete süß: «Na, da kann wohl noch jemand den Frühling kaum erwarten, was?»

Angemessen überrumpelt, stotterte ich:

«Nein, nein, ich brauche die quasi eher beruflich.»

Augenblicklich wich sie zurück, nahm Haltung an und antwortete in respektvollstem Ton:

«Oh, Entschuldigung, Herr Doktor.»

Ungefähr eine Minute lang versuchte ich noch erfolglos, das Missverständnis aufzuklären. Bis ich begriff, dass ich schlagartig mehrere Stufen innerhalb der Kundenhierarchie aufgestiegen war. Mein Beruf sprach sich in Sekunden herum. Teilweise kümmerten sich nun drei bis vier Verkäuferinnen gleichzeitig um mich, waren aufmerksam, zuvorkommend und fröhlich. Sie sahen im Lager nach, kramten unverkäufliche Musterhosen hervor, telefonierte mit anderen Filialen. Natürlich schäkerte man auch, und selbstverständlich wurde jede der Verkäuferinnen früher oder später mit dem ein oder anderen Leiden bei mir vorstellig. Erstaunlicherweise konnte ich ihnen allen seriös und fachkundig helfen. Unabhängig von Krankheit und Diagnose empfahl ich zur Linderung stets:

«Viel Gemüse und Obst, wenig Zucker, rotes Fleisch und Weißmehl meiden. Gönnen Sie Ihrem Körper ausreichend Bewegung und Schlaf. Aber lassen Sie auf jeden Fall möglichst bald Ihren Hausarzt noch mal draufgucken. Obwohl der Ihnen wahrscheinlich genau dasselbe sagt. Haha. Doch besser ist das.»

Am Ende hatte ich eine der schönsten Dreiviertelstunden meines Lebens verbracht, eine hervorragend sitzende weiße Hose gefunden und endlich mal wieder eine Strategie für ein besseres Leben entdeckt. Wann immer ich nun in einem Kaufhaus von den Verkäuferinnen zu wenig beachtet werde, frage ich nach einer weißen Hose oder weißen Schuhen mit hellen Sohlen. Kurze Zeit später bin ich «Herr Doktor», und alles geht wie von selbst. Wobei ich höchsten Wert darauf lege, mich niemals selber als Arzt auszugeben. Klar, sonst wäre das ja Scharlatanerie.

Ganz am Ende meiner damaligen Doktorlaufbahn, als ich mit meiner Tüte fast schon draußen war, kam die erste Ver-

käuferin mir noch einmal nachgelaufen, griff mich am Arm und zischte:

«Sie sind ja gar kein richtiger Arzt.»

Nun war ich verblüfft.

«Wie kommen Sie darauf?»

«Ein richtiger Arzt hätte doch niemals so lange, geduldig, freundlich und fröhlich unsere vielen Fragen beantwortet. Da hätte er doch gar nicht die Zeit für.»

Das genau meine ich mit: Die Denkweise von Verkäuferinnen war für mich schon immer ein Mysterium. So auch jetzt bei den Unterhosen. Die junge Frau lächelt mich auf eine Art und Weise an, bei der ich nun wirklich nicht weiß, ob sie mich tatsächlich für ein Schwein hält oder einfach nur Spaß an meiner Verlegenheit hat.

Ich entschieße mich, meinen höchsten Trumpf zu spielen.

«Ach, und außerdem bräuchte ich dann aber auch noch eine weiße Hose.»

Sie zieht die Augenbraue hoch.

«'ne weiße Hose?»

«Ja. Strahlend weiß. Aus beruflichen Gründen.»

Zack. Das hat gesessen. Sehe, wie es in ihr rattert. Dann erhebt sie die Stimme und ruft, ohne den Blick von mir abzuwenden, sehr laut durch den Laden:

«He, Thomas! Der Maler hier, der die ganze Zeit Mädchenunterhosen fotografiert, braucht wohl 'ne neue weiße Arbeitshose zum Bekleckern. Kümmerst du dich darum?»

Alle jungen Mädchen auf der Etage starren uns an. Also zumindest gefühlt. Dann lacht die Verkäuferin los.

«Ach, ich mach ja nur Quatsch. Ich hab natürlich sofort gesehen, dass Sie Arzt sind.»

«Echt? Woran denn?»

«Jemand, der hauptberuflich mit Farben oder Design zu tun hat, würde doch nie so eine misslungene Farbkombination tragen.»

«Ach so.»

Eine andere Verkäuferin kommt angerannt. «Stimmt es, dass Sie Arzt sind?»

«Na ja ...» Lege mir schon meinen Rat hinsichtlich Ernährung und Bewegung zurecht, als sie an meiner Hand zerrt.

«Einer hochschwangeren Kundin in der Umkleidekabine da vorn ist gerade die Fruchtblase geplatzt. Sie müssen sofort ...»

In diesem Moment gelingt mir dann doch eine Ohnmacht.

Altersvorsorge

Seit die Tochter irgendwo aufgeschnappt hat, dass die Renten unserer, also meiner Generation wegen der Niedrigzinspolitik gefährdet sind und viele von uns daher wahrscheinlich später unseren Kindern auf der Tasche liegen werden, legt sie mir immer häufiger wie zufällig Angebote für Zusatzrenten, Pflegeversicherungen oder Immobiliensparpläne auf den Schreibtisch. Manchmal verziert mit fröhlichen Herzchen. «Guck mal, Papa, meinst du wirklich, du brauchst unbedingt gleich wieder ein neues Telefon? Für praktisch dasselbe Geld könntest du auch eine attraktive Pflegezusatzversicherung fürs Alter abschließen, hdl.»

«hdl» heißt «hab dich lieb». Das Kind bereichert mein Leben und ihre Nachrichten ständig mit irgendwelchen Abkürzungen, deren Sinn beziehungsweise Übersetzung ich mir dann mühsam ergoogeln muss. So spart sie Zeit beim Schreiben, die ich dafür beim Lesen wieder dreifach investiere. Eine Art Umverteilung von Zeit zwischen den Generationen. Obwohl ich mittlerweile ja schon viele der Kürzel kenne. «cu» für «see you», «hlf» für «have lots of fun» oder «SzosG» für «Schreib zurück oder schreib Geschichte». Manche Sachen lassen sich auch nicht ergoogeln, wie kürzlich: «cVbse» für «coole Verabschiedungsformel bitte selbst einfügen». Das Einzige, was wir früher abgekürzt haben, war vielleicht mal «Hajo» für «Hans-Joachim», oder der Anrufbeantworter wurde zum «AB», und statt Ronald Reagan sagten wir: «Arsch». So Sachen. Ein paar wenige Abkürzungen, die aber auch jeder sofort verstanden hat. Kein Vergleich zu heute.

Beleidigungen kürzen die Kinder natürlich sowieso ab. Beispielsweise: «SEF». Für: «Sein-Essen-Fotografierer». Was wohl aktuell eine der verächtlichsten Schmähungen unter Jugendlichen ist. Ich finde das ja vergleichsweise elegant. Gemessen an dem, wie sich Erwachsene so beschimpfen.

fen. Ob Erdogan wohl auch beleidigt gewesen wäre, wenn man ihn «Sein-Essen-Fotografierer» genannt hätte? Ob er es überhaupt verstanden hätte? Ist es nicht auch eine Art des Respekts, Beleidigungen so zu formulieren, dass der Beleidigte sie auch begreifen kann? Ist das am Ende der Grund, weshalb intelligente Satire von der Politik praktisch nie ernst oder auch nur wahrgenommen wird? Egal. Ich glaube, in Erdogans Fall wäre es ohnehin nicht von Belang gewesen. Kann man denn überhaupt irgendwas über ihn sagen, was ihn nicht beleidigt? Also etwas, was nicht gelogen ist wohlgemerkt?

Wenn ich jetzt beispielsweise sagen würde: «Nicht einmal für zehn Millionen Euro wäre ich bereit, Sex mit Erdogan zu haben.» Dann ist das die Wahrheit. Wirklich. Total. Gut, bei zwölf Millionen käme ich natürlich ins Überlegen. Klar. Wer nicht? Aber zehn Millionen? No way. Versprochen.

Zudem wäre die Aussage doch eigentlich auch in seinem Interesse. Ich meine, er ist sicher gleichfalls froh, keinen Sex mit mir haben zu müssen. Im Prinzip also: Win-win! Und trotzdem glaube ich: Bei all seiner Homophobie wäre er vermutlich doch irgendwie *beleidigt*, dass ich keinen Sex mit ihm haben will. So eitel ist er eben. Schätz ich mal. Wäre bei Putin vermutlich nicht viel anders. Würde ich hingegen sagen, ich will Sex mit Erdogan, wäre er vermutlich auch beleidigt. Sogar wenn ich es für lau machen würde. So wird aus Win-win Loose-loose. Man kann es ihm nicht recht machen, weil: ist eben so.

Manche Abkürzungen der Tochter sind auch verstörend oder irreführend wie «DDR» («Drück Dich Riesig») oder «SAU» («Seid Alle Umarmt»). Eigentlich hübsch, trotzdem ist es eigentümlich, wenn Nachrichten mit SAU unterschrieben sind.

Zudem hat sie mir kürzlich gestanden, seit einiger Zeit schreibe sie auch manchmal nur irgendwelche sinnlosen Buchstabenfolgen hin. Da sie es so lustig findet, wie ich

dann verzweifelt versuche herauszufinden, was das bedeuten könnte. Im besten Fall sogar die schwachsinnige Abkürzung selbst übernehme und mich so völlig zum Lappen mache. Das findet sie richtig witzig. Weshalb sie kürzlich «DTFfkaM» unter eine SMS geschrieben hat. Nach stundenlangen Recherchen konnte ich es schließlich als «Donald Trumps Frisur formerly known as Meerschweinchen» übersetzen. Hübsch, aber leider völliger Blödsinn.

Habe mich dann gerächt mit einer selbstgemachten Abkürzung aus meiner Kindheit und ihr geschrieben: «wdlid», wer das liest ist doof. Damit sie mal knobelt, und wenn sie das raushat, dann lache ich.

Doch keine zehn Sekunden später kam die Antwort: «Vielen Dank, Papa. Habe mich echt gefreut. Das ist sehr nett von dir. Wusste gar nicht, dass du diese Abkürzung kennst und benutzt, hdl.»

Seitdem überlege ich verzweifelt, was ich ihr da wohl geschrieben haben könnte. Möglicherweise werde ich es nie erfahren.

Menu à la sanitaire

Der Taxifahrer, der mich von Emmelshausen nach Boppard bringt, ist Maurer. Oder andersrum. Zumindest leitet er, während er die erstaunlich engen Serpentinien des Hunsrück einhändig runterrast, nebenher auch noch eine Baustelle.

«Ja, mach noch mal ein bisschen Wasser in den Mischer und stell auf zwei. Ich bin in zwanzig Minuten da, dann können wir den Beton aufgießen.»

Ist das die Zukunft? Werden wir bald alle zwei Jobs haben und die auch noch parallel ausüben müssen, um über die Runden zu kommen?

Wer weiß, womöglich muss ich mir demnächst bei Auftritten so einen Grillwalker-Grill umhängen und nebenher Bratwürstchen verkaufen. Das stört nicht sehr doll beim Vorlesen und wäre ein attraktiver Zuverdienst. Ich bin zwar kein sonderlich guter Griller, aber wem es nicht schmeckt, dem kann ich ja eine zweite Wurst gratis anbieten.

Anderes Beispiel: Als vor ein paar Wochen in einem Hotel in Binz die Toilette defekt war, stand kurze Zeit später der Koch aus dem Restaurant vor der Tür. In voller Kochmontur. «Wundern Sie sich nicht, ich bin eigentlich Installateur, aber da hab ich nichts gefunden, und jetzt koch ich eben.» Was soll man davon halten? Wird einem demnächst der Chirurg kurz vor der Operation mitteilen: «Wundern Sie sich nicht, ich bin eigentlich Fliesenleger, aber wegen der Knie ging das nicht mehr, und jetzt operier ich eben. Und? Haben Sie sich schon ein Muster für die Narbe ausgesucht? Wäre gut, wenn wir das wüssten, bevor wir sie dann wieder verfugen.» Die Tochter erging sich später in Phantasien, wie sie unten, im Hotelrestaurant der durchaus gehobenen Preisklasse, die Gäste ansprechen würde. «Schmeckt es Ihnen? Sieht lecker aus. Stellen Sie sich vor, vor zwanzig Minuten hat der Koch noch unsere

Toilette repariert. Ein Tausendsassa, was? Ich bringe ihm nur seine Löffel. Die hat er bei uns vergessen.» Seitdem gibt es in unserer Familie die stehende Wendung: «Hmmm, das schmeckt ja wie vom Sanitärfachmann zusammengeschaubt.»

Mein Taxifahrer hat sein Baustellengespräch mittlerweile beendet. Telefoniert aber schon wieder. Diesmal berät er offensichtlich jemanden in puncto Riester-Rente. «Mach dir keine Sorgen. Und wenn das mit der Riester-Rente wirklich alles den Bach runtergeht, kannst du dann ja immer noch bei uns ein bisschen Taxi fahren. Das geht auch mit achtzig oder neunzig noch.»

Das stimmt. So einen Fahrer hatte ich kürzlich erst. In Koblenz. Näher an den neunzig als an den achtzig, würde ich schätzen. Hat die ganze Zeit vor sich hin gesummt. Wahrscheinlich um zu signalisieren: «Ich sehe zwar nicht so aus und wirke vielleicht auch nicht so, aber ich bin nach wie vor am Leben und kann durchaus noch pfeifende Geräusche machen. Solange Sie das Pfeifen hören, müssen Sie sich nicht sorgen. Außerdem kommt man auch mit knapp zwanzig Stundenkilometern ans Ziel.» Irritierenderweise hat er dann ungefragt an einem Friedhof gehalten und eine Weile in sich versunken nachgedacht. Schließlich ist er aber doch noch mal losgefahren.

Als ich in Boppard aussteige, zolle ich dem Fahrer Anerkennung, wie er so nebenbei noch eine Baustelle leitet. Er guckt komisch. «Wieso Baustelle?» Meint dann lachend: «Ach, wegen des Betons. Denken Sie aber mal nicht, ich würde schwarzarbeiten. Das ist rein privat. Ich bin Pate bei der Hunsrücker Mafia, und wir wollen nur jemanden im See versenken. Deshalb der Beton.» Winkend fährt er davon. Bin beruhigt. Mafia gilt ja meines Wissens nicht als sozialversicherungspflichtiger Beruf.

[...]